

Silke Ziegler

Die Frauen  
von der  
Purpurküste

Isabelles  
Geheimnis

ROMAN



3  
in  
1

Silke Ziegler

Die Frauen  
von der  
Purpurküste

Julies  
Entscheidung

ROMAN



Silke Ziegler

Die Frauen  
von der  
Purpurküste

Claires  
Schicksal

ROMAN



Der Mann winkte ab. »Jacques übertreibt.« Er deutete auf die Kanne. »Bitte seien Sie doch so frei, und schenken Sie uns ein Tässchen ein. Ein kleiner Koffeinschub kann in meinem Alter nicht schaden. Sicher wird unser Gespräch etwas länger dauern.«

Während Benjamin nach der Kanne griff, setzte er an: »Ich möchte auf keinen Fall zu viel Ihrer kostbaren Zeit stehlen.«

Wieder lachte der ehemalige Stadtarchivar. »Machen Sie Witze, junger Mann? Ich bin vor zwei Jahren achtzig geworden. In meinem Alter zählt jede Minute.« Erneut hob er seinen knochigen Zeigefinger. »Ihr Besuch ist mir eine willkommene Abwechslung. Es gibt leider viel zu wenige in Ihrer Generation, die sich mit der leidvollen Vergangenheit unseres schönen Landes auseinandersetzen.«

»Sie sind 1937 geboren«, begann Benjamin. »Das heißt, Sie waren während der Besatzungszeit noch ein Kind. Haben Sie überhaupt irgendwelche Erinnerungen an damals?«

Monsieur Vincent wandte den Kopf und starrte zum Horizont. »Ich war sieben Jahre alt, als der Krieg endete. Manchmal bin ich mir nicht sicher, ob es meine Erinnerungen sind, aus denen ich schöpfe, oder ob es die späteren Erzählungen meiner Eltern sind. Auch meine Arbeit bestand ja aus der ständigen Konfrontation mit der Vergangenheit. Letztlich ist es wohl eine Mischung aus allem.«

»Wann haben Sie im Stadtarchiv angefangen?«

Der Mann legte den Kopf schief. »Das war 1959. Ein Jahr später wurde Jacques geboren.« Er blinzelte. »Ich hatte es mit Tausenden von Unterlagen zu tun, die gesichtet, sortiert und gelistet werden mussten. Davor hatte sich niemand an dieses finstere Kapitel herangetraut. Aber ich habe mich auf die Arbeit gefreut. Als ich angefangen habe, war noch wenig bekannt über die Kollaboration der Franzosen mit den Nazis.«

»Ein schwieriges Thema«, stimmte Benjamin zu und dachte an seine eigenen Recherchen. »Frankreich war ein besetztes Land. Wir waren Opfer, nicht Täter.«

»Diese Aussage ist zu undifferenziert«, widersprach der Rentner vehement. »Deutschland hat Frankreich besetzt, das ist richtig. Erst den Norden und Westen, später auch den Süden. Pétain war lediglich eine Marionette in den Händen der Deutschen. Ein Befehlsempfänger, der die Anweisungen der Nazis ohne große Widerrede weitergab und ausführen ließ. Aber die Franzosen haben auf fast allen Ebenen mit Nazideutschland zusammengearbeitet.« Er verharrte einen Moment.

»Gibt es dazu Unterlagen?«, hakte Benjamin nach, während er einen Schreibblock aus seiner Tasche zog und sich Notizen machte.

Monsieur Vincent nickte. »Mehr als genug. Kollaboration fand sowohl im privaten als auch im öffentlichen Bereich statt. Angestellte der Städte, die zu Handlangern der sogenannten Herrenmenschen wurden.« Er malte Anführungszeichen in die Luft. »Postmitarbeiter wurden dazu angehalten, Briefe von verdächtigen Personen zu öffnen und Bericht darüber zu erstatten, welche Gesinnung die Betroffenen vertraten. In Bezug auf die Regierung, in Bezug auf die Deutschen.« Er schüttelte bekümmert den Kopf. »Kommunisten, Juden, Ausländer. Jeder konnte damals verdächtigt werden. Nicht zu vergessen, die Mitglieder der Résistance.«

»Ihre Familie hat damals in Collioure gelebt. Was haben Ihre Eltern über diese Zeit erzählt?«

»Wir waren sechs Kinder. Drei Jungen und drei Mädchen.« Er blickte auf und sah Benjamin traurig an. »Ich war der Jüngste, das Nesthäkchen, wie man heute sagen würde. Meine Geschwister sind bereits verstorben.« Nachdenklich kratzte er sich am Kinn. »Mein ältester Bruder war 1923 geboren. Er wurde kurz vor Kriegsende von der Gendarmerie erschossen.« Er schnaufte. »Ein Unfall angeblich. Ein Versehen. Der Zweitälteste war drei Jahre jünger. Er hat immer behauptet, Albert habe sich der Résistance

angeschlossen. Auch nach dem Krieg haben meine Eltern diesbezüglich jedoch nichts in Erfahrung bringen können. Niemand hat sich je bei uns gemeldet.« Er nickte nachdrücklich. »Wir wissen bis heute nicht, warum er sterben musste.«

»Das ist furchtbar.«

»Ja, das war es. Aber unsere Familie war kein Einzelfall. Jeder kannte jemanden, der den Krieg nicht überlebt hatte. Keine schöne Zeit.«

»Wie war es für Sie, als Sie die Dokumente gesichtet haben, die bewiesen, dass es Franzosen waren, die ihre Nachbarn verraten hatten? Dass es die eigene Polizei war, die den Nazis bei ihren Verbrechen half? Was hat dieses Wissen mit Ihnen gemacht?«

Der alte Mann lachte kurz auf. »Was es mit mir gemacht hat? Ich war fassungslos. Sie kennen doch den Spruch: In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt.«

Benjamin nickte.

»Genau so war es. Es gab Dinge, die ich nicht glauben konnte. Ja, die Zeit war schwierig. Und ich finde es nach wie vor heikel, mir ein Urteil über das damalige Verhalten mancher Landsleute zu erlauben. Was war die Alternative? Wer nicht kooperierte, kam in eines der Lager oder wurde gleich erschossen. Frankreich glich einem rechtsfreien Raum. Natürlich ist es mit dem Wissen von heute einfach, moralisch zu verurteilen.« Er sah wieder zu Benjamin. »Aber können wir wirklich mit Bestimmtheit sagen, wie wir damals agiert hätten? Viele wurden mit dem Tod bedroht. Das Leid der Menschen war unsäglich. Ich weiß nicht, ob es eine Rechtfertigung für solch schäbiges Verhalten gibt. Aber wenn, dann wäre der Schutz der eigenen Familie ein plausibler Grund. Das Leben und der Alltag gingen ja weiter. Kinder mussten irgendwie satt werden.«

»Es ging ums nackte Überleben«, ergänzte Benjamin berührt.

»Da haben Sie recht, junger Mann. Ihre Generation ist im Frieden aufgewachsen, Sie kennen nichts anderes. Die Schrecken der Vergangenheit scheinen lang überwunden. Meine Generation stirbt nach und nach weg. Aber die Erinnerung, die darf nicht sterben. Niemals. Der Krieg zerstört die Menschen und hinterlässt nur Verlierer.«

## 10

Interessiert betrachtete Amélie das Restaurant, das sich über die gesamte Ecke des Gebäudekomplexes erstreckte. Auf der dunklen Holzterrasse standen mindestens zwanzig Tische. Eine grüne Tafel verkündete das heutige Mittagmenü. Ihre Cousine betrieb die Gaststätte seit mehreren Jahren, doch Amélie sah sie heute zum ersten Mal. Sie entschied sich für einen der vorderen Tische, die sich direkt an der Brüstung befanden. An den verkleideten Wänden hingen grobe weiße Fischernetze, in denen sich wie zufällig Muscheln in unterschiedlichen Formen verfangen zu haben schienen. Charlotte hatte schon immer ein Auge für Details gehabt, erinnerte sich Amélie, während sie an das frühere Kinderzimmer ihrer Cousine dachte, das direkt einem »Schöner-Wohnen«-Heft hätte entsprungen sein können.

Wenn Amélie ihren Kopf etwas reckte, konnte sie das Meer erkennen. Der perfekte Platz für ein Restaurant mit südfranzösischer Küche.

Am Nebentisch nahm eine Familie mit zwei kleineren Kindern Platz. Soweit Amélie an der fremden Sprache erkennen konnte, handelte es sich um Holländer. Der Vater ermahnte die Kinder, die wie wild auf ihren Stühlen herumzuzappeln begannen.

Als ihre Cousine um die Ecke bog, senkte Amélie den Kopf und schob sich ihr kinnlanges Haar vors Gesicht.

»Haben Sie schon gewählt?« Die schlanke schwarzhaarige Charlotte stellte sich abwartend vor den Tisch der Touristen. In brüchigem Englisch bestellte die Mutter dreimal das Mittagmenü sowie eine Flasche Weißwein und zwei Limonaden.

»Madame, was kann ich Ihnen bringen?«, erklang im nächsten Moment die sonore Stimme ihrer Cousine, während sie sich Amélie näherte.

Grinsend schob diese ihr Haar hinters Ohr, während sie von ihrem Stuhl aufstand.

Charlotte stieß einen schrillen Schrei aus, woraufhin die Holländer irritiert zu ihnen herübersahen. »Amélie!« Überschwänglich zog sie Amélie in ihre Arme und wiegte sie lange hin und her.

Als sie sie wieder freigab, atmete Amélie demonstrativ laut durch.

»Was machst du hier? Warum hat Maman nichts gesagt, dass du kommst? Wie lange bleibst du? Wo wohnst du?« Während Charlotte sie mit Fragen überhäufte, hob Amélie lachend die Hände. »Sieht so aus, als ob mir meine Überraschung gelungen wäre.«

Empört schüttelte Charlotte den Kopf, bevor sie ebenfalls zu grinsen begann. »Hör zu, ich sage kurz unserer Aushilfe Bescheid, dass sie die Tische auf dieser Seite übernehmen soll. Dann komme ich zu dir, und du erzählst mir, wie es dir geht und was du hier machst, *d'accord?*«

»Klar, ich warte.«

»Was kann ich dir bringen?«

»Nur ein Wasser, ich muss noch fahren.«

»Und eine Portion Moules frites?«, spielte Charlotte auf Amélies Lieblingsessen an.

»Ihr habt Moules frites?«

Ihre Cousine verzog die Brauen. »Süße, du bist in Argelès.« Sie zeigte Richtung Strand. »Also ein Wasser und Muscheln. Gib mir fünf Minuten.«

Während sie sich entfernte, wandte Amélie den Kopf und beobachtete vier junge Frauen Anfang zwanzig, die mit Schwimm Taschen über den Schultern die Strandpromenade entlangschlenderten. Ein Tag am Meer, schoss es Amélie durch den Kopf. Wie lange hatte sie dieses Privileg nicht mehr genossen? Stundenlang nur faulenzen, ein gutes Buch lesen und die warmen Sonnenstrahlen auf der Haut genießen.

»Voilà, Madame!«, erklang keine drei Minuten später wieder Charlottes gut gelaunte Stimme neben ihr.

Sie stellte eine Karaffe Wasser und zwei Gläser auf den Tisch, bevor sie sich auf den Stuhl neben Amélie fallen ließ. »Die Muscheln kommen gleich. Yannick bringt sie, sobald sie fertig sind.« Sie lächelte. »Dann lernst du ihn auch gleich kennen.«

Amélie nickte betreten. »Ich war viel zu lange nicht hier unten.«

»Da hast du recht. Wir haben uns ja Ewigkeiten nicht gesehen.« Ungläubig verzog sie das Gesicht. »Kleine Lieblingscousine«, setzte sie liebevoll nach.

»Es ist viel geschehen in den letzten Jahren«, erwiderte Amélie ernst.

»Ich weiß. Es tut mir so unendlich leid, was mit deiner Familie passiert ist. Leider kannte ich die beiden nicht, aber dein Schmerz muss unerträglich gewesen sein.« Sie hielt inne. »Und immer noch bestehen.«

Amélie blickte ins Leere. »Ich weiß überhaupt nicht mehr, wie es bei mir weitergehen soll.«

Charlotte fasste nach ihrer Hand. »Magst du darüber reden?«

Amélie zuckte mit den Achseln und berichtete ein zweites Mal nach dem zufälligen Treffen mit Muriel von dem Unfall vor drei Jahren.

»Maman hat also auch nichts von deiner Reise geahnt«, folgerte Charlotte, nachdem Amélie geendet hatte.

»Nein. Wenn ich gewusst hätte, dass das Haus nicht leer steht ...«

Charlotte sah sie irritiert an. »Ich dachte, Benjamin hat dir den ersten Stock angeboten?«

»Hat er ja auch«, bestätigte Amélie widerwillig. »Aber der Gedanke, mit einem Wildfremden unter einem Dach zu wohnen, erscheint mir noch immer unerträglich.«

»Also«, Charlotte grinste. »Wenn der Wildfremde so attraktiv und charmant ist wie Benjamin, müsste ich mir das nicht zweimal überlegen.«

»Ich weiß nicht«, zweifelte Amélie weiter und dachte an den hellblonden Mieter ihrer Tante.

»Mesdames.«

Amélie drehte sich um und blickte in das sommersprossige Gesicht eines hochgewachsenen kräftigen Mannes, der ungeschickt zwei Teller in den Händen balancierte.

»Ich eigne mich einfach nicht zum Kellner«, bekannte er mit einem entwaffnenden Lächeln.

Charlotte sprang auf und nahm ihm die Teller ab. »Das ist Yannick, der Mann meines Lebens.«

»Oh là là!« Er grinste, bevor er Amélie seine rechte Hand hinstreckte. »Du musst Amélie sein.«

Sie nickte. »Schön, dass wir uns endlich kennenlernen.«

»Ich habe schon viel von dir gehört«, erklärte Charlottes Freund schmunzelnd. »Die ganze Familie ist ja megastolz auf ihre Bestsellerautorin.«

Amélie winkte ab.

»Und was mit deiner ... Familie passiert ist, das tut mir sehr leid«, bekannte er in ernstem Ton.

»Danke.«

Er wechselte einen kurzen Blick mit Charlotte. »Dann will ich euch mal nicht länger stören. Lasst es euch schmecken. Ich muss wieder ...« Er zeigte mit dem Kinn ins Innere des Restaurants. »Ihre Muscheln kommen auch gleich«, rief er den Holländern am Nebentisch im Weggehen zu.

»Du bist glücklich«, stellte Amélie nach einem Blick auf die geröteten Wangen ihrer Cousine neidlos fest.

»Yannick ist toll. Wir kennen uns jetzt sechs Jahre, und er schafft es immer noch, mich zu überraschen und zum Lachen zu bringen.«

»Das klingt schön.« Amélie kostete die erste Muschel und verzog genüsslich den Mund. »Mmh, ein Traum. Kochen kann er also auch.«

Charlotte lachte, bevor sie sich ebenfalls ihrem Teller widmete. »Wie lange bleibst du?«

»Ich weiß es noch nicht«, bekannte Amélie ehrlich. »Vielleicht war es gar keine so gute Idee hierherzukommen. Ist es nicht nur ein Weglaufen?« Hilfe suchend blickte sie zu Charlotte, die nachdrücklich den Kopf schüttelte.

»Marco und Thorsten sind seit drei Jahren tot. Und wenn du es zu Hause nicht geschafft hast, ist es auf jeden Fall einen Versuch wert, es hier zu versuchen. Du bist noch so jung. Dein Leben geht weiter, ob du willst oder nicht. Ich glaube fest, dass du es schaffen kannst. Ein großer Teil deiner Familie wohnt hier. Wir helfen dir alle, wenn du das möchtest.« Sie berührte Amélie am Unterarm. »Versuch, ein wenig zur Ruhe zu kommen. Lass dich treiben. Mach, wonach dir der Sinn steht. Sieh das hier als eine Art Erholungsurlaub.«

»Ich versuche es«, murmelte Amélie undeutlich. »Was ist mit dir und Yannick? Wollt ihr irgendwann Kinder haben?«

Charlotte lachte. »Amélie, ich bin Mitte vierzig. Dieses Kapitel ist abgeschlossen. Ja, ich habe immer von einer eigenen Familie geträumt. Aber Yannick und ich haben uns einfach ein paar Jährchen zu spät kennengelernt.« Sie deutete auf das Restaurant. »Mittlerweile ist das unser Baby, unser Lebensinhalt. Die ersten Jahre waren nicht einfach, aber seit ein paar Monaten läuft es richtig gut, und wir überlegen sogar, in Collioure noch ein Restaurant zu eröffnen.«

»Wirklich? Das freut mich.« Amélie zwinkerte. »Und wegen des anderen Themas: Ich glaube nicht, dass deine Uhr schon ausgetickt hat.«

Charlotte grinste. »Letztlich wird die Natur entscheiden, ob mir das Glück noch vergönnt ist oder nicht.« Sie deutete einen Kreis neben ihrer Schläfe an. »Im Kopf ist das Thema erledigt.«

»Ich drücke euch die Daumen, dass Mutter Natur ein Einsehen hat. Mitte vierzig, *mon Dieu*«, verdrehte Amélie in gespielter Entrüstung die Augen.

...

Das Seniorenheim, in dem Amélies Großmutter seit einigen Jahren lebte, lag außerhalb von Argelès-sur-Mer Richtung Perpignan. Amélie lenkte ihren Wagen auf den weitläufigen Parkplatz vor dem vierstöckigen breiten Gebäude. Nachdem sie den Motor abgestellt hatte, packte sie die Seife und den Pastis in ihre Handtasche und stieg aus. Die gelb getünchten Wände des Gebäudes leuchteten grell in der Nachmittagssonne. Durch eine elegante Glastür betrat Amélie die Empfangshalle des Stifts, in der rechts